

Unser Evangelium führt uns mitten in eine heftige Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Schriftgelehrten im Jerusalemer Tempel. Jesus geht da vehement gegen die führenden Leute Israels vor. Mit dem Gleichnis vom Weinberg greift er auf ein Bild zurück, das bereits im Alten Testament für den besonderen Auftrag Israels stand, als Gottesvolk eine völlig andere Form von Gesellschaft zu leben, als sie allgemein üblich ist. Aber die führenden Leute in Israel haben dies immer wieder erfolgreich behindert und verhindert. Ja, sie haben die Propheten, die von Gott gesandt worden waren, um das Volk an den lebenswichtigen Bund zu erinnern, verjagt, verprügelt und sogar umgebracht. Und Jesus spricht sogar deutlich davon, dass sie es mit ihm wohl genauso machen werden. Die Geduld des Weinbergbesitzers hat aber ihre Grenzen. Jesus lässt es die Schriftgelehrten und Ältesten sogar selber formulieren: „Er wird diesen bösen Menschen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.“ (Mt 21,41)

Wir können diese Auseinandersetzung jetzt ganz gemütlich als Zuschauer betrachten, nicht zuletzt auch deswegen, weil dieses Problem sich ja heute so nicht mehr stellt. Doch hier ist Vorsicht angebracht. Der Evangelist nimmt diese Auseinandersetzung ja ganz bewusst in sein Evangelium auf, obwohl zur Zeit der Abfassung gar keine Schriftgelehrten und Ältesten mehr existierten; im Jahr 70 n.Chr. haben die Römer ganz Jerusalem einschließlich des Tempels dem Erdboden gleichgemacht und damit das klassische Judentum beendet.

Es muss also etwas in diesem Gleichnis enthalten sein, das zu seiner Zeit für die mätthäischen Gemeinden immer noch interessant war.

Tatsächlich liefert uns z.B. der Apostel Paulus, dessen Briefe alle älter sind als die Evangelien, einen wichtigen Hinweis. In seinem Brief an die Römer schreibt dieser einmal über das Verhältnis von Christentum zum Judentum: „... wenn du als Zweig vom wilden Ölbaum in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest und damit Anteil erzieltest an der Kraft seiner edlen Wurzel, so erhebe dich nicht über die anderen Zweige. Wenn du es aber tust, sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Röm 11,17f)

Paulus erinnert mit diesen Worten daran, dass das Christentum voll und ganz in der jüdischen Tradition steht, ja, dass das die Wurzeln des Judentums auch unsere Wurzeln sind.

Damit rückt uns dieses ungemütliche Gleichnis Jesu schon etwas näher. Denn die deutliche Warnung Jesu an die Schriftgelehrten und Ältesten ist damit auch eine Warnung an die Gemeinden zur Zeit des Evangelisten. Sie ist gleichzeitig aber auch eine Frage an uns: Bringen wir heute die Früchte, die der Besitzer des Weinbergs von seinen Pächtern erwartet?

Eine solche Frage kann Verlegenheit auslösen. Worin bestehen denn die Früchte, auf dies hier so sehr ankommt?

Hier kann uns der Prophet Jesaja, den wir vorher in der Lesung gehört haben, ein wenig weiterhelfen. Der Prophet schildert hier nicht nur den leidenschaftlichen Einsatz des Weinbergbesitzers für seinen Weinberg. Er beschreibt auch seine ganze Enttäuschung, weil die Früchte nichts taugen: „Warum hoffte ich denn auf süße Trauben? Warum brachte er nur saure Beeren?“ (Jes 5,4), so formuliert er. Und der Prophet wird dann so konkret, dass er sogar das Bild des Gleichnisses dafür verlässt: „Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da: Rechtsbruch, und auf Gerechtigkeit – doch siehe da: der Rechtlose schreit.“ (Jes 11,7)

Wenn Jesaja von Gerechtigkeit spricht, dann ist das etwas anderes als das, was wir heute unter Gerechtigkeit verstehen. Denn das biblische Verständnis von Gerechtigkeit hat zum Fundament, dass alles, und zwar ausnahmslos alles, Gott gehört. Damit sind seine Vorstellungen einer anderen Gesellschaft verbindlich. Die Schwachen und Benachteiligten stehen unter seinem besonderen Schutz. Die Reichen haben ganz selbstverständlich von ihrem Reichtum abzugeben, wenn jemand in Not ist; und das ist keine Frage der Großzügigkeit, sondern schlicht und einfach der Wille des Eigentümers, der eine ganz andere soziale Struktur in seinem Bundesvolk erwartet.

Ihm gehört auch das Gelobte Land, das er den Israeliten nur deshalb zur Verfügung gestellt hat, damit sie hier diese ganz andere Form von Gesellschaft leben können. Wenn sie das aber nicht tun, dann haben sie das Wohnrecht auf diesem Land verwirkt und müssen es wieder verlassen. Genau das beschreibt der Prophet durch die Verwüstung des Weinbergs.

Jetzt wird die Sache mit den Früchten etwas klarer. Hier geht es um ein Miteinander, das gekennzeichnet ist von dieser biblischen Gerechtigkeit, ein Miteinander, das nicht mehr am Privateigentum und dessen ständigen Vermehrung klebt, weil eben alles Gott gehört. Die ersten Gemeinden nach Ostern haben in der Nachfolge Jesu ihr Gemeindeleben exakt in dieser Tradition verstanden. So schreibt z.B. die Apostelgeschichte: „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem soviel, wie er nötig hatte.“ (Apg 2,44f) Oder dann etwas weiter: „Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam... Es gab keinen unter ihnen, der Not litt“ (Apg 4,32.34)

Hier sind die Früchte, die der Besitzer des Weinbergs erwartet. Sicher können wir das, wie die damals in der Nachfolge Jesu ihr Gemeindeleben organisiert haben, nicht einfach 1:1 für uns heute übernehmen; die Lebensverhältnisse haben sich inzwischen gewaltig verändert. Aber diese Grundlage, das Gott der Eigentümer ist all dessen, was wir sind und haben, die gilt bis heute unverändert. Doch welche Früchte erwachsen heute aus dieser Grundlage?